

Stiegen 1846.
Vierter Jahrgang.
Erscheint
wöchentlich Ein Mal.

Deutsches Bürgerblatt.

Preis
Ein Thaler jährlich bei
der Expedition.
Bei allen Postämtern und im
Buchhandel Abh. 1 1/2.

Dienstag

Verantwortlicher Herausgeber: Wilhelm Friedrich.

5. Mai.

Inhalt.

Vaterländische Zustände: Ueber die Nothwendigkeit der Einführung des Administrativ-Prozesses. — Die Erweiterung der Bank. — Nothwendigkeit der Versicherungen der Ueberfahrts- und Verpflegungsgelder der Auswanderer.

Zur Unterhaltung und Literatur: Fräulein von Saint-Saureur. Nach dem Französischen des Jules Sandeau. Erster Abschnitt. — Umschau. — Das Haus Rothschild. — Bunter.

Bekanntmachungen und Anzeigen. — Fruchtpreise. — Wechsel- und Geld-Course.

Vaterländische Zustände.

Ueber die Nothwendigkeit der Einführung des Administrativ-Prozesses.

In mehreren öffentlichen Blättern wurde die Einführung des Administrativ-Prozesses bereits besprochen; es ist ohne Zweifel ein Gegenstand von hoher Wichtigkeit, sowohl für das Volk, als das Gouvernement, da es sich um Sicherung des Rechts in dem Verfahren der Administration handelt, welches so viele in's gewöhnliche Leben eingreifende Gegenstände umfaßt.

Nur Gerechtigkeit erhöht den einzelnen Menschen, flößt Vertrauen gegen ihn ein; das Unrecht macht ihn schwach, achtungslos; so liegt auch im Verhältniß des Staatsbürgers zu seiner Obrigkeit das festeste Band des Vertrauens in dem Bewußtsein, daß ihm überall, auch in minder wichtigen Sachen, nur Recht zu Theil werde. Hauptsächlich in diesem Vertrauen wurzelt die aufrichtige Liebe zu seiner Obrigkeit, somit die Stärke des ganzen staatlichen Verhältnisses. Wenn bei irgend einem Staate, so ruht Preußens Ruhm und Größe auf dem Grundsatz: „Jedem das Seine.“ Es gereicht daher für den aufrichtigen Vaterlandsfreund zu innigem Bedauern, daß gerade in dem Modus, nach welchen die tausendfachen unwichtigeren und wichtigeren Sachen des gewöhnlichen Lebens von den Verwaltungsbehörden entschieden werden, ein Anlaß liegt, welcher das Vertrauen gegen dieselben schwächt und unmerklich untergräbt, und es ist daher sehr zu wünschen, daß dieser Gegenstand klarer zur Kenntnisknahme unseres loyalen, gewiß nur das Beste wollenden Gouvernements komme, damit diese fruchtbare Quelle so mancher Unzufriedenheiten verstopft werde.

Gegen die Verfügungen und Erlasse der Verwaltungsbehörden steht zwar jetzt schon der Rekurs an die vorgesetzte Behörde frei, aber die Entscheidung erfolgt auf die Rekurschrift des Betheiligten und den Bericht der Unterbehörde, ohne daß dieser Bericht dem Rekurrenten mitgetheilt wird; dieser bleibt daher in Ungewißheit, wie und was für Angaben der Bericht enthält, ob die Sachlage richtig gewürdigt u. s. w. Erfolgt nun eine ungünstige Entscheidung der höheren Behörde, so entsteht fast immer bei dem Unterliegenden das Gefühl, in seinem Recht verletzt zu sein, weil der Betheiligte verhindert war, gegen die im Berichte enthaltenen Angaben sich offen zu verteidigen oder

von der Richtigkeit der darin enthaltenen Gründe sich selbst überzeugen zu können; häufig werden, wie bei jeder heimlichen Sache, sich gar dem Berichte Angaben zugebacht, welche gar nicht existiren, den Unwillen gegen die berichtende Behörde aber nur vergrößern.

In sehr vielen Fällen wird indessen auch wirklich durch den Mangel eines kontradiktorischen Verfahrens das Recht der Betheiligten gekränkt; die entscheidende Unterbehörde ist zugleich die Bericht gebende, auf welchen höheren Orts hauptsächlich das Urtheil basiert wird; ist nun die subjektive Auffassung der Sache seitens der Unterbehörde unrichtig, so wird es der Bericht in demselben Sinne sein und meistens das Urtheil demgemäß ausfallen, da die unrichtige Würdigung der Sache in dem Berichte gehörig zu beleuchten, dem Betheiligten abgeschnitten ist. Wie viel schlimmer muß dieses Alles aber nun sein, wenn die Unterbehörde durch Vorkommnisse und Verührungen im alltäglichen Leben gegen Jemand eingenommen ist und menschliche Schwäche sich in die Ansicht des Berichtgebenden einmischt. Es unterliegt daher keinem Zweifel, daß ein großer Theil der Entscheidungen höheren Orts anders ausfallen würde, wenn die Mittheilung des Berichts und daher offene Beleuchtung gestattet wäre. Doch auch damit allein würde noch nicht jeder Mißstand beseitigt sein; denn worauf soll sich die höhere Behörde verlassen (so weit keine glaubwürdigen Urkunden vorliegen, was in solchen Sachen häufig nicht der Fall ist), wenn nun von dem sich Vertheidigenden Thatsachen und Sachlage anders angegeben und bestritten werden, als der Bericht enthält?

Bei der Justiz sind zur Konstatirung des richtigen Sachverhältnisses das eidliche Zeugenverhör, der Eid und sonstige Beweismittel angeordnet, welche aber im Verwaltungsfache, wo besonders eine rasche, nicht umständliche Behandlung Noth thut, meistens nicht anwendbar sind; die Anordnung besonderer, in Pflichten genommener Bericht-Kommissionen, oder wie man solche sonst passend nennen möchte, aus unabhängigen, einsichtsvollen Männern in jedem Amte, dürfte dagegen als praktisch zu empfehlen sein.

Man gebe es dem sich Vertheidigenden, sowie der Unterbehörde frei, da, wo über Thatsachen und Angaben in der Darstellung dem Einen oder Andern Irrthum und Unrichtigkeit abzuwachen scheinen, auf den gutachtlichen Bericht der Kommission Antrag machen zu können, welcher dann, den Akten beigefügt, den Entscheidungen der höheren Behörden eine unparteiische, mit dem Geschäftsgange wohl vereinbare Basis, dem Staatsbürger aber die Ueberzeugung verleihen würde, daß ihm auch auf dem Verwaltungswege die Wahrung seines guten Rechts möglichst gesichert sei.

Es mögen auch wohl auf dem Standpunkte, welchen die höheren Behörden einnehmen, Rücksichten gegen das kontradiktorische Verfahren vorliegend scheinen, besonders um mancher Unterbehörde durch die Blossstellung der Schwäche ihrer Urtheils-

kraft nicht in der Achtung zu schaden; aber diese Achtung leidet sicher durch Nichts mehr, als durch das bei jetzigem Verfahren nothwendig und häufig entstehende Gefühl, vermeintlich oder wirklich Unrecht erlitten zu haben; dann würden sich aber auch nähere Modalitäten finden lassen, welche die etwaigen Schattenseiten eines auf offene Rede und Gegenrede gegründeten Verfahrens weniger hervortreten ließen.

Daß übrigens die jetzige bureaukratische Behandlung der Sachen das Zutrauen des Volkes wirklich sehr und allgemein geschwächt hat, wird Niemand verstreuen, der mit dem gewöhnlichen Leben in Berührung steht; wie oft wird mit dem verblissenen Gefühl erlittenen Unrechts von jedem Refus abgestanden, wobei man den Ausdruck hört: „Es hilft mir doch nichts, wenn ich auch das größte Recht habe, da der heimliche Bericht die Sache gleich dem Urtheil unrichtig darstellt.“ — anderer pikanter, im Volke fast zum Sprichworte gewordener Ausdrücke nicht zu gedenken. Hohe Zeit ist es daher, daß der Uebelstand beseitigt und offene Handhabung des Rechtsprinzips auch in der Verwaltung vor Allem eingeführt werde. Unsere Provinzialstände würden sich ein großes Verdienst erwerben, wenn sie den Gegenstand bei ihrem nächsten Zusammentreten zur geeigneten Beschlußnahme brächten, da ihre desfallsigen Gründe und Bitten ohne Zweifel nicht vergeblich am Throne verhallen würden!

Die Erweiterung der Bank.

Die Kaufleute und Fabrikanten im Bergischen beabsichtigen eine Petition an den Thron zu bringen, welche eine Abänderung des Bank-Statuts bewirken soll. Jetzt, wo die Mittel der Bank erweitert werden und man Private an dem Staatsinstitut Theil nehmen lassen will, wäre es wohl dringend nöthig, daß Zweck und Plan des Instituts offen vor Augen gelegt werden. Dieserhalb tappt man noch sehr im Dunkeln, und der Vortheil, den die Bank gewährt, ist nicht in's Leben und das Volk übergegangen. Nur der reiche Kaufmann und Fabrikherr konnte bisher seine Wechsel bei der Bank diskontiren; der kleinere Kaufmann wagte sich mit seinen Apoints gar nicht zu ihr, wohl wissend, daß er von der Bank abgewiesen würde. Auch der kleinere Kaufmann muß seine guten Wechsel bei der Bank umsetzen können, wenn diese von allgemeinem Vortheil sein soll. Gewiß wäre es sehr zu wünschen, daß die Bank bei ihrer Erweiterung auch auf diese Seite hin ihre Geschäfte ausdehnte, wodurch dem sehr gedrückten Fabrikstande gewiß aufgeholfen werden würde.

Nothwendigkeit der Versicherungen der Ueberfahrts- und Verpflegungsgelder der Auswanderer.

Der Schiffbruch, welchen im vorigen Monate die nach Galveston bestimmte amerikanische Barke „Nehant“ an der englischen Küste erlitt und durch den mehr als 100 deutsche Auswanderer in die jammervollste Lage geriethen, indem sie ihre ganze Habe und jeden Anspruch auf Beförderung nach Amerika verloren, gibt zu betrübenden Betrachtungen Anlaß. Die „Nehant“ kam aus dem Hafen von Antwerpen, wo eben

so wenig, wie in Rotterdam, Vorkehrungen getroffen sind, den Auswanderer für den Fall eines Schiffbruchs sicher zu stellen. Ganz anders in Bremen. Der Rheeder oder Befrachter jedes Schiffes, das von hier mit Auswanderern abgeht, ist durch obrigkeitliche Verordnung gezwungen (und zwar unter ansehnlicher Geldstrafe und bei allem Schadenersatz), nicht nur vor Abfahrt den vollen Verlauf des von den Passagieren gezahlten Ueberfahrtsgeldes zu versichern, sondern überdies auch die Summe von 18 Thalern Gold für den Kopf als Verpflegungsgeld gleichfalls zu assuren. Träte also auf einem von Bremen absegelnden Schiffe ein Unglück ein, wie es der von Antwerpen abgefahrenen „Nehant“ begegnete, so würden die Passagiere wegen Ueberfahrt und Verpflegung völlig gedeckt gewesen sein. Es ist auffallend, daß die deutschen Regierungen, welche doch allesammt in Bremen ihre Konsuln haben, bei der immer stärker werdenden Auswanderung, diesen Sachverhalt nicht amtlich bekannt machen lassen, denn in Bremen sichern die Passagiere für den Fall eines Unglücksfalles nicht nur ihr Ueberfahrts- und Verpflegungsgeld in jedem Falle, sondern sie können auch ihre ganze fahrende Habe und ihre Baarschaften gegen verhältnißmäßig geringe Prämien bei anerkannt soliden Versicherungsgesellschaften oder Privatsenten assuren. Und das geschieht auch von Tausenden vorsichtiger Auswanderer. (M. 3.)

Bur Unterhaltung und Literatur.

Fräulein von Saint-Sauveur.

Nach dem Französischen des Jules Sandeau.

Erster Abschnitt.

Wer jemals die Stadt Poitiers berührt hat und, durch einen jener heimtückischen Wechselfälle des Geschicks, genöthigt worden ist, dort, auch nur einen einzigen Tag, verweilen zu müssen, der wird unschwer die Richtigkeit des Satzes einzuräumen sich genöthigt sehen, daß diese Stadt die langweiligste sei, welche es in ganz Frankreich, Bourges etwa ausgenommen, geben könne. Die Luft drückt dort schwer auf die Brust und verhindert, wie der Sirocco, das freie Athemholen; Poitiers gleicht einem Grabe, so still und öde ist es daselbst, und der klügste und beste Rath, den man dem Unglücklichen, der dahin verschlagen wird, ertheilen kann, besteht darin: so schnell als möglich jenen Ort des Trübfinnes und der Längenweile zu verlassen und dem platten Lande zuzueilen. Dies ist nicht schwierig, denn kaum hat man das Thor im Rücken, so breitet sich vor den Augen des Beschauers eine Landschaft aus, die, ohne gerade malerisch genannt zu werden, doch jedenfalls lachend ist und den durch die schwüle Luft in Poitiers fast ersticken Wanderer nothwendig erheitern muß. Am belohnendsten wird es sein, wenn man die Ufer des Clain zu gewinnen sucht, eines kleinen Flüsschens, welchem die Bienne die Ehre abtrifft, die Biesen des Bezirkes von Poitou zu bewässern. Der Clain ist weder ein reißender, noch ein stolzer Fluß; ganz bescheiden rieselt er dahin, ohne

von dem Gedanken hochmüthig gemacht zu werden, daß er vor einem königlichen Gerichtshofe, einer Kathedrale und einem Präsekturpalaste vorüberströmt. Verfolgt der Wanderer, den Fluß aufwärts, einen Fußsteig, so gelangt er in ein freundliches, ziemlich breites, durch zwei einander gegenüber liegende Hügel gebildetes Thal, zwischen denen der Elain sich sein Bett gegraben hat. Eine alte Brücke, deren Bögen mit Moos und andern Schlinggewächsen überzogen sind, verbindet beide Ufer. Rechts von dieser Brücke erhebt sich auf dem Gipfel des Hügels stolz das Schloß Saint-Sauveur und blinkt gleich einem Juwel aus der Renaissancezeit auf die dufenden Schatten des ihn umgebenden Parks, während gerade gegenüber auf dem linken Ufer, halb versteckt hinter gewaltigen Eichen, die düstere, kleine Burg Bantour, mit schmerzlichen, demüthigen, nicht ganz vom Reide freien Blicken die prächtige Lage seines mächtigen Nachbarn zu betrachten scheint. Dieser kleine Erdenwinkel wird dem Beschauer sicherlich gefallen und, wenn er sich zumal dazu versteht, sich das Drama erzählen zu lassen, welchem jenes friedliche Thal zum Schauplatz diente, so wird er zuverlässig von jenem geheimnißvollen Schauer ergriffen werden, der sich unserer bemächtigt, wenn wir Stellen betreten, die durch die Geschichte geheiligt sind.

Als einziger Erbe eines Namens, der mit ihm erlöschen sollte, lebte der letzte Marquis von Saint-Sauveur wahrhaft königlich auf seinem Schlosse, machte fürstlichen Aufwand, ritt, fuhr, jagte, tanzte und beglückte seine Unterthanen, soweit dies ohne Nachtheil für seine Privilegien geschehen konnte, als plötzlich der Boden unter ihm erzitterte und man ein Geseul vernahm, ähnlich dem des Meeres, wenn ein Sturm im Anzuge ist. Mit all' dem Leichtsinne, der Unbesonnenheit und doch zugleich der Liebendwürdigkeit ausgestattet, die die vornehmen Herren der damaligen Zeit auszeichnete, verstand und begriff er nichts von all' dem, was um ihn herum vorging und ließ sich, gleich einem Kinde, von der steigenden Fluth, von den Wogen der Revolution, überraschen. Er mochte nun den Hirsch im Hochwalde jagen, oder in seinem weich gepolsterten Wogen, neben seiner jungen Gemahlin sitzend, auf den herrlich geebneten Wegen, von prächtigen Rossen gezogen, pfeilschnell dahin eilen, oder an seiner reichbesetzten Tafel die benachbarten Edelente versammeln, oder auch vom hohen Balkon herab mit befriedigtem Stolz auf seine Wiesen, seine Getreidefelder, seine Forsten, seine Meereien und Heerden herabschauen, so schien es ihm, als ob Alles und Jedes sich in der besten Ordnung befände, dergestalt, daß es, nach seiner Ueberzeugung, keinen Menschen geben könne, der hier noch Etwas sollte verbessern wollen. Gleichwohl war er, minder klug als modisch, einer der Ersten, welche auswanderten. Er betrachtete diese Auswanderung lediglich als eine Lust- oder Spazierfahrt und meinte, er dürfe nur dem Hagel ein wenig aus dem Wege gehen, um unverletzt, beim schönsten Wetter, wiederum heimkehren zu können. Aber aus dem Hagel wurden Schlossen, der Himmel, anstatt sich aufzuhellen, trübte sich immer mehr und mehr, und aus blutrothen Wolken zuckten Blitze, die Alles zu zerstören drohten. Der Marquis begriff jetzt, daß die Sache ernsthafter werden und länger dauern könne, als er vermuthet, eilte deshalb schnell nach Frankreich zurück, raffte hier Alles, was er von seinem großen Vermögen beweglich machen konnte, zusammen und kehrte

nun zu seiner Gemahlin zurück, die ihn an den Ufern des Rheines erwartete. Er zog sich in eine kleine Stadt von Deutschland zurück und lebte hier mit seiner Gattin ganz einfach, still und zurückgezogen; Diese, voller Liebendwürdigkeit, Hingebung, Sanftmuth und hinreißend schön, Jener voller Hoffnung und Vertrauen auf die Zukunft; da traf ihn der härteste Schlag, welcher ihn treffen konnte, er erfuhr nämlich, daß ein Haufen Nichtswürdiger, ohne Brot und fast ohne Kleider, sich nicht entschloß habe, die wohlaußerüstete Armee der guten Sache zu schlagen, und daß einer seiner Pächter, Namens Jakob Aubert, sich unterstanden hätte, das Schloß Saint-Sauveur mit allen seinen Zugehörungen zu kaufen, so daß er sich gegenwärtig in dem rechtmäßigen Besitze dieser Herrschaft befände.

Von jeher hatten die Aubert's bei den Saint-Sauveur's gedient, dergestalt, daß Jene sich mit vollem Rechte rühmen konnten, ihre Familie sei eben so alt, als die ihrer Gebieter. Sie gehörten zu jener Gattung von treuen, ergebenen Dienern, wie sie seit Vertilgung der Lehenherrschaft gänzlich Vergang genommen hat. Aus Waldbauern, was sie vor mehreren Generationen gewesen, waren die Aubert's Pächter geworden und hatten sich durch Fleiß und Sparsamkeit, wohl auch durch die Güte der Schloßherren, zu einem gewissen Wohlstande heraufgearbeitet. Man konnte ihr Vermögen nicht genau berechnen, allein man hielt sie für reich, als sie der Welt glauben machen wollten, und Niemand in der ganzen Umgegend war daher überrascht, als dem Pächter Jakob Aubert, nachdem die Güter der Auswanderer für Staatseigenthum erklärt worden waren, die Besitzungen seiner alten Gebieter in öffentlicher Versteigerung zugeschlagen wurden. Allein, obgleich dieser Zuschlag erfolgt war, blieb Aubert doch, nach wie vor, auf seinem Vorwerk wohnen und lebte eben so fleißig, thätig und zurückgezogen wie früher, während er ganz in der Stille ein Grundstück nach dem andern, das vielleicht schon früher veräußert worden war, wieder an sich kaufte und mit dem Hauptgute vereinigte; endlich, als Frankreich ruhig zu werden und sich zu erholen begann, setzte Jakob an einem schönen Frühlingmorgen seine Frau und seinen Sohn in einen Korbwagen, der ihm als Staatskutsche diente, sich selbst aber auf den Boß, und nahm nun in diesem nicht eben glänzenden Aufzuge, da er sogar selbst den Kutscher machte, Besitz vom Schlosse, als dem Hauptsitze seines ganzen kleinen Königreichs.

Diese Besitzergreifung war minder fröhlich und siegestrunken, als man sich hätte vorstellen mögen. — Indem Frau Aubert, die nichts mehr und nichts weniger war, als eine gute ehrliche Banersfrau, durch die weiten Zimmer, die schon durch die Verlassenheit, in der sie sich befanden, einen Ansich von Ernst und Feierlichkeit gewannen, unter den Deckengemälden und zwischen den prächtigen Tapeten einherschritt, empfand sie eine ganz eigenthümliche Bewegung und Verlegenheit, und als sie endlich vor dem Gemälde der Marquisin, welche sie sogleich an ihrem sanften freundlichen Blicke, ihrem liebendwürdigen ergreifenden Lächeln wieder erkannte, stehen blieb, konnte sich die brave Frau schlechterdings nicht fassen. Selbst Aubert war nicht vermögend, sich von einer lebhaften Bewegung frei erhalten zu können, die er auch gar nicht verbergen zu wollen trachtete.

„Höre Jakob!“ sprach die Pächterin und trocknet

Augen, „wir wollen nicht hier bleiben, denn wir würden uns hier sehr schlecht befinden! Ich schäme mich bereits vor unserm Wohlstande, wenn ich daran denke, daß die Frau Marquisin vielleicht in Elende schmachtet; es hilft mir nichts, wenn ich mir sage, wir hätten unsern Reichtum durch unsern Fleiß redlich erworben, ich empfinde dennoch darüber ordentliche Gewissensbisse. Kommt es Dir nicht so vor, als sähen uns diese Gemälde zornig an, und als wären sie im Begriff, sprechen zu wollen? Komm, laß uns gehen! Dieses Schloß ist nicht für uns gebaut, wir würden schlecht darin schlafen, und glaube mir, es ist bereits für uns mehr denn zuviel, daß uns nichts mangelt, während ein Saint-Saureur unglücklich ist. Komm! laß uns nach unserm Vorwerk zurückkehren. Dort starb Dein Vater; dort ward Dir Dein Sohn geboren; dort lebten wir glücklich. Wir wollen dort ganz so einfach, wie bisher, fortleben; ehrliche Leute werden uns deshalb loben, neidische uns wenigstens achten, und Gott, wenn er siehet, daß wir uns unsern Wohlstandes mit Bescheidenheit freuen, wird uns gnädig ansehen und unsere Felder und unser Kind vor Schaden bewahren.“

Also sprach die Pächterin, denn sie war eine hochherzige Frau, der es an richtigem Gefühl und gesunder Urtheilskraft nicht mangelte. Als sie bemerkte, daß ihr Gatte ihr gedankenvoll zuhörte und ihr recht geben zu wollen schien, drang sie noch mehr mit Bitten in ihn; allein Aubert besiegte bald die Bewegung, die er anfänglich nicht hatte unterdrücken können. Er hatte einigen Unterricht genossen, war mit den neuern Ansichten bekannt geworden, und wenn er auch noch mehr für die Marquisin als für ihren Gemahl einige Ehrerbietung, einiges Dankgefühl, weil er durch sie reich geworden, bewahrt hatte, so hatte dennoch der Dünkel, der sich seiner bei dem Bewußtsein, daß er Eigenthümer sei, bemächtigte, nach und nach die Oberhand bei ihm gewonnen und namentlich in der letzten Zeit ihn ganz und gar beherrscht.

Hierzu kam noch der Umstand, daß er ein Kind hatte, und Kinder sind, wie allbekannt, ein vortrefflicher Vorwand, um in den Familien die abscheulichsten Ausbrüche von Selbstsucht und Eigennutz zu beschönigen und zu rechtfertigen.

„Das ist Alles recht schön und gut,“ entgegnete er, „aber ein Schloß ist und bleibt doch nur immer zu dem Ende erbaut, daß man darin wohnen soll, und ich habe dieses keineswegs in der Absicht gekauft, um in demselben meine Kinder und Hammel aufzustellen. Heben unsere ehemaligen Herren das Land verlassen, so können wir doch nichts dafür, wir haben sie nicht ausgewiesen und ihre Güter eingezogen. Wir haben diese Besitzungen nicht geraubt, sondern verdanken sie unserem Fleiße, unserer Betriebsamkeit und der Nation. Es gibt keine Herren mehr; alle Titel und Vorrechte sind abgeschafft; alle Franzosen sind frei und gleich und ich wüßte nicht, weshalb die Auberts hier schlechter schlafen sollten, als ehemals die Saint-Saureurs?“

„Schweige, Aubert! Schweige!“ rief die Pächterin, „ehre das Unglück! beleidige die Familie nicht, welche zu allen Zeiten die Deinige ernährt hat.“

„Ich beleidige Niemanden,“ bemerkte Aubert ein wenig verlegen; „ich behaupte lediglich, daß, wenn wir auch auf unserer Meierei wohnen blieben, dadurch doch die Sache nicht anders werden würde; einzig und allein die Ratten würden sich dabei besser befinden. Wir sind allerdings Bauern, das ist wahr,

unsere Erziehung steht im Widerspruch mit unserer gegenwärtigen Vermögenslage; allein, wenn wir auch selbst unter diesem Widerspruche leiden, so ist es doch unsere Schuldigkeit, unsern Sohne eine solche Erziehung zu geben, daß er dereinst dieses Mißverhältniß nicht mehr empfindet. Wir müssen ihn so erziehen, daß er sich in unserer jetzigen Lage bequem bewegen kann. Du wirst nicht böse darüber sein, wenn unser Arthur einmal den Degen an der Seite und goldene Epauletten auf den Schultern tragen wird, auch möchte ich wohl wissen, weshalb du nicht, eben so gut wie vorhin die Frau Marquisin, die Zierde dieses Schlosses und der Schutzengel der ganzen Gegend werden könntest.“

„Da wir nicht in einem Palaste geboren sind, so verdient unser Sohn auch kein besseres Loos,“ bemerkte die gute Frau kopfschüttelnd. „Uebrigens hat die Frau Marquisin,“ fuhr sie fort, „indem sie ihren Wohnsitz verließ, weder das Geheimniß ihrer Schönheit noch ihrer Liebenswürdigkeit hier zurückgelassen; denn du mußt wissen, Aubert! dergleichen Leute besitzen ein Etwas, was uns jederzeit abgehen wird. Man kann ihnen wohl ihre Güter rauben, allein jenes Etwas bleibt ihnen doch immer.“

„Meinetwegen mögen sie dieses Etwas behalten und ihnen dasselbe gute Dienste leisten; übrigens sind wir nun einmal hier in unserm Hause und wir wollen deshalb auch unbedenklich darin bleiben.“

Gesagt, gethan. Der Frühling nähete damals heran; der erste Frühling unsers Jahrhunderts. Der kleine Arthur war ohngefähr acht Jahre alt, im eigentlichen Wortverstande ein Gassenbube, der im hohen Grade alle herrlichen Eigenschaften seines Alters besaß, das heißt: er war lärmend, widerspenstig, unfolgsam, balgte sich täglich mit allen andern Knaben im Dorfe, schlug bald andere, bald ward er selbst durchgeprügelt, und kam niemals nach Hause, ohne zerrissene Kleider und ein zerkratztes Gesicht. Aubert begann die Erziehung dieses liebenswürdigen Knaben damit, daß er ihm einen Hauslehrer gab, dann übertrug er einem Schulmeister die Sorge, aus demselben einen ordentlichen Menschen zu bilden, er selbst aber überließ sich ganz gemüthlich und ohne alle Prahlerei den Annehmlichkeiten, die ihm sein Fleiß und die Zeitereignisse mit ihren Umwälzungen gewährten. Leider stand es im Buche des Schicksals geschrieben, daß sein noch übriges Leben nichts als eine nur selten unterbrochene Reihe von Verdruß, Trübsal und herbem Schmerz sein sollte.

Gleich von vorn herein zeigte sich der junge Aubert höchst widerspenstig gegen die Wohlthaten der Erziehung; nicht als ob es ihm an Verstand und Anlagen gefehlt hätte, allein sein Gemüth war in dem Grade unbezähmbar, daß seine wilden Regungen alle bessern Regungen unterdrückten und erstickten. Er ermüdete nach und nach die Geduld von drei Lehrern, die ihn, des ewigen Krieges müde, schließlich verließen. Entmuthigt durch dieses unerfreuliche Ergebnis, beschloß endlich Vater Aubert, seinen Sohn auf eine Schule nach Paris zu thun, in der Hoffnung, daß die Entfernung, die schmale Kost, die viele Arbeit und militärische Strenge Das, was im väterlichen Hause nicht hatte gelingen wollen, bewirken und diesen liebenswürdigen Engel zähmen sollten. Die Trennung war herzzerreißend. Arthur war, so wie wir ihn haben kennen lernen, der Stolz

und die Freude seiner Mutter, die ihn innig liebte. Als sie ihn abreißen sah, brach der guten Frau das Herz. Sie drückte ihn noch einmal an ihren bekümmerten Busen, gleichsam als ahnete sie, daß sie ihn nicht wieder sehen würde, und daß sie ihn zum letztenmale umarmte. (Kortf. folgt.)

Ein Novellenstoff.

Vor einigen Jahren befanden sich in dem Krankenhause des Dr. Clarke in der Nähe von London ein Mann von sechzig und ein Jüngling von sechzehn bis zwanzig Jahren, denen man an der braunen Gesichtsfarbe, an den schwarzen Augen, den dicken Braunen und den scharfen Zügen die südliche Abkunft ansah. Nur der Arzt kannte ihre Namen. Der Jüngling war geisteskrank, stierte jeden Tag mehrere Stunden lang vor sich hin, rief dann mit einem herzerreißenden Schrei aus: „Gnade!“ und sank ohnmächtig in die Arme des alten Mannes, der sein Vater war und ihn pflegte. Alle Kranken des Hauses nahmen ihr Mittagmahl gemeinschaftlich ein. Eines Tages erschien an dem Tische ein neuer Gast, ein hagerer, dürrer Mann mit langem, braunem Gesicht, der im Knopfloch zwei portugiesische Orden trug. Die beiden Fremden namentlich beobachteten ihn unverwandt, und der ältere fragte endlich nach dem Namen desselben. „Es ist ein Portugiese, der Herzog von Ribeiro, der an einer Herzkrankheit leidet,“ antwortete man ihm. Bei diesem Namen fuhr der junge Geistesranke auf, ergriff ein Messer und stürzte sich damit auf den Fremden. Aber ehe er denselben verwunden konnte, verließen ihn seine Kräfte, das Messer entfiel seiner Hand, ein Blutstrom drang aus seinem Munde und nach kurzer Zeit war er todt. Der Vater faßte den Arm des Fremden, sah ihn an und sprach im Tone des Hasses und der Verzweiflung: „Unglückseliger, mußtest du mir auch den zweiten Sohn rauben!“ — Bekanntlich brach am 20. August 1820 in Oporto eine Revolution aus, worauf eine Constitution proclamirt wurde. Der Marquis von Oliveira entging der Reaction von 1823 und zog sich mit seiner Familie auf das Land zurück. Sein älterer Sohn, Jacinto, welcher in Coimbra studirte und an dem Aufstand der Liberalen Theil nahm, fiel mit einigen Anderen in die Hände der königlichen Truppen. Es wurde eine Kommission niedergesetzt, welche die Rebellen richten sollte, und trotz der hohen Stellung Oliveira's erwartete man keine Begnadigung Jacinto's, da der Vorsteher jener Kommission, der Herzog von Ribeiro, der Todfeind der Familie Oliveira war. Jacinto wurde verurtheilt, nebst drei seiner Mitschuldigen erschossen zu werden. Da eilte die Mutter des Unglücklichen mit ihrem zweiten Sohne, dem dreizehnjährigen Manuel, nach Lissabon, um die Königin Donna Carlota, die Mutter Don Miguels des Bürgerk, um Gnade zu bitten. Der kleine Manuel sollte sich an die Capelle von Bemposta stellen und vor der Königin, sobald dieselbe erscheine, auf die Kniee sinken. Es geschah also, und die Königin fragte: „Was will dieser Knabe von mir?“ — „Gnade, Gnade für meinen Bruder!“ sprach Manuel, „den ältern Sohn des Marquis von Oliveira, der zum Tode verurtheilt ist.“ — Die Königin sah überrascht den sie begleitenden Herzog von Ribeiro an, der ihr zustüßte: „Es gibt unabwiesliche Nothwendigkeiten,“ worauf sie Manuel

nach dem Alter seines Bruders fragte. „Jacinto wird erst 17 Jahre alt,“ stammelte das Kind. — „Um so besser,“ entgegnete Donna Carlota, „so kommt er um so schneller und sicherer in den Himmel.“ — Diese Worte sind vollkommen historisch. Die Königin verweigerte aber nicht bloß die Begnadigung, sie befahl auch, daß Manuel seinen Bruder auf den Richtplatz begleite und Zeuge der Hinrichtung sei. Als der alte Oliveira dies erfuhr, gab er die Antwort, die eines alten Römers würdig gewesen wäre: „Man erspart mir dadurch eine Sorge; ich selbst würde den Knaben hingeführt haben.“ — Am 26. September 1823 erfolgte die Hinrichtung, und der kleine Manuel wankte zwischen den gekreuzten Gewehren von vier Soldaten seinem Bruder nach, den der Muth keinen Augenblick verließ. Als aber die Schüsse knallten, als Jacinto unter den Augen zusammenbrach, zuckte Manuel empor, wie von einem elektrischen Schläge getroffen; er stierte auf den blutigen Leichnam seines Bruders und wies mit grausigem Lachen auf denselben, denn das Kind war — wahnsinnig geworden. Die Mutter Jacinto's konnte das entsetzliche Elend ihrer Familie nicht ertragen; einen Monat nach ihrem Jacinto starb sie, und während ihres Krankenlagers wendete sie nicht einmal die Augen vom Bilde ihres armen Märtyrers ab, wie sie ihren Jacinto nannte. — Der Marquis von Oliveira reiste in Europa umher und suchte Hilfe für den einzigen Sohn, der ihm geblieben war, bei allen berühmten Aerzten, bis er sich endlich nach England begab und seinen Sohn der Pflege des Dr. Clarke übergab, wo der Jüngling so unerwartet, wie wir erzählten, seinen Tod finden sollte. Von dem alten Marquis hat man seitdem nie wieder etwas gehört.

Umschau.

* Verlegung der Buchhändler-Messe nach Braunschweig. Das Gerücht erneuert sich, es werde beabsichtigt, die Buchhändler-Messe von Leipzig nach Braunschweig zu verlegen. Die in Leipzig zur Zeit so fühlbaren Beschränkungen und Plackereien, deren Abhilfe keineswegs in Aussicht steht, würden in Braunschweig wegfallen. Der Buchhandel würde hier wohl das freieste am wenigsten beengte Gebiet für literarische Bewegung im ganzen deutschen Vaterlande finden, und man kann annehmen, daß die Regierung in Braunschweig durch Konzessionen Alles thun werde, um den literarischen Verkehr von allen jetzigen Belästigungen, denen er in Leipzig unterliegt, zu befreien. Der Besitz des Weltmarktes der geistigen Erzeugnisse würde dagegen Braunschweig überwiegenden Nutzen bringen. An passenden Lokalitäten fehlt es in Braunschweig nicht, die Uebersiedelung jenes großartigen Verkehrs nach Braunschweig — würde nur anfänglich für den Einzelnen und den Vertrieb im Allgemeinen manche Schwierigkeiten darbieten.

* Die beschlossene Emission von zehn Millionen Thaler neuer Bankscheine hat auf die Berliner Börse so wohlthätig eingewirkt, daß alle öffentlichen Effekten sich um mehrere Prozente gehoben haben.

* In den letzten zwei oder drei Tagen sind zu London und Liverpool eine Menge Schiffe aus Nordamerika mit sehr bedeutenden Ladungen Mehl, Weizen, Mais, Pöfelsfleisch, Schweinefleisch etc. angelangt. Ein einziges dieser Schiffe hatte beinahe 7000 Fässer Mehl an Bord.

— Von Hull aus werden die besten Kartoffeln aus Yorkshire seit mehreren Wochen zu vielen hundert Säcken mit jedem abgehenden Dampfschiffe nach Holland versendet, wo die Nach-

frage sehr bedeutend ist und hohe Preise gezahlt werden. Aus Hamburg und Rotterdam treffen seit Kurzem bedeutende Transporte Schlachtvieh in Hull ein.

Man schreibt aus Rom: Se. Eminenz der Cardinal Mezzofanti hat unsere Hauptstadt mit zwei Schulen dotirt, in deren jeder 200 erwachsene Arbeiter jeden Abend unentgeltlich Unterricht in der reinen und angewandten Mathematik und in Allem, was Mechanik anbetrifft, erhalten werden. Die Stiftung dieser beiden Anstalten durch den berühmten und gelehrten Cardinal ist eine um so größere Wohlthat für die arbeitende Klasse, als in allen zu Rom bestehenden Schulen für Erwachsene nur der reine Elementar-Unterricht erteilt wird.

*Texas. Ueber die mineralischen Reichthümer von Texas hat der Reisende Ashbel Smith die Resultate seiner jüngst vorgenommenen Untersuchungen bekannt gemacht. Seit längerer Zeit wußte man, daß in den höher gelegenen Theilen von Texas Gold- und Silberminen vorhanden sind. Smith hat sehr reiche Proben von Gold- und Silbererzen erhalten, welche aus den Gebirgen von St. Saba herrühren sollen. Im Gebiete des St. Saba-Flusses hat man reiche Lager von geschwefeltem Blei (Bleiglanz) und am obern Bragos ein Kupfererzlager entdeckt. Bei dem Salzsee, welcher von jenem Flusse durchströmt wird, kommen Steinkohlenflöße vor. Der gebirgige Landesstrich enthält sehr reiche Lager von Eisenerzen, Gyps- und Kalksteinbrüche. Am Colorado findet man auf der Oberflache in großer Verbreitung Geschiebe von Feuerstein, Achat, Calcedon und Quarz. In vielen Landesgegenden hat man salzige und Schwefelquellen aufgefunden. Auf der Insel Padre giebt es flache Wasserbecken, die bei hoher Fluth vom Golfe aus überfluthet werden. Die Hitze verdunstet das Wasser und hinterläßt auf dem Boden der Becken einen Salzniederschlag von mehreren Zoll Dicke. Das Flachland enthält wenig Mineralien, aber das Gebirge bietet die gegründete Hoffnung auf Fund noch vieler nutzbarer Mineralien.

Das Haus Rothschild.

Das größte Handlungshaus Europa's, vielleicht der ganzen Welt ist das der Herren von Rothschild. Das Vermögen derselben soll sich auf 735 Millionen Francs belaufen. Das Inventar des Pariser Hauses allein soll im Jahre 1845 einen Gewinn von 135 Millionen ergeben haben. Der Ursprung des kolossalen Vermögens datirt sich von dem Unglück Napoleon's bei Waterloo. In dem Momente, wo die tragische Entwicklung des kaiserlichen Helden-Schauspiels vor sich ging, setzte ein Mann auf der Route von Brüssel Relais-Pferde; kaum hatten die Kanonen von Blücher die letzten Reste des glorreichen Bataillons von Elba zertrümmert, als jener Mann schon zu Pferde stieg und auf freiem Steigebügel abreiste. Angekommen am Hafen, verlangte er eine Barke, er wollte in demselben Augenblick nach England hinüber; aber ein schrecklicher Sturm bestrich das Meer und kein Mensch wollte demselben in dem gefährlichen Wagniß der Uebersahrt Trost bieten. Der Reisende bewegte endlich um Goldespreis einen Matrosen, einen Familienvater, welcher dachte, daß Sterben um diesen Preis immer noch Vortheil für die Seinigen brächte. Die Barke aber trug einen künftigen Krösus und sein Glück. Er landete glücklich in England an, kaum aber berührte sein Fuß den Boden, als er auch schon ein Pferd besteigt; er reut oder er fliegt vielmehr nach London und nicht eher hemmt er seinen unregelmäßigen Lauf, als an den Stufen der Börse. Eine ungeheure Unruhe herrscht da, die Fonds sind um ein Spottgeld feil, der Mann kauft Alles, was zu kaufen ist. Vierundzwanzig Stunden später kommt erst die Nachricht vom Sturze Napoleons, von Wellingtons und Blüchers Sieg über den Giganten bei Waterloo nach England; — die große Nation weint über ihre Kinder, über ihren verdunkelten Ruhm. — Nathan Rothschild hat 300 Millionen gewonnen, — er legt die Grundpfeiler einer neuen Dynastie.

Buntes.

*Gemeinnütziges. Die Luft der Vieh-, zumal der Pferdeställe kann man gleichzeitig reinigen und benutzen, wenn man in denselben Schalen mit verdünnter Säure, z. B. Salzsäure aufstellt. Diese saugt nämlich das durch Fäulniß thierischer Exkremente sich bildende Ammoniak ein, das sehr nachtheilig wirkt, besonders auf die Augen der Pferde, und verwandelt sich in Ammoniak-Salz. Dieses aber liefert ein kräftiges Düngungsmittel, kann auch nach vorgängiger Reinigung anderweit benützt werden. Ställe, in denen früher ein starker Ammoniakgeruch verbreitet war, können von demselben durch jenes Mittel in kurzer Zeit völlig befreit werden.

*Man hat in der Seine auf der Höhe des Pont-de-Invalides einen Haysich von 70 Kilogr. gefangen. Derselbe wurde gleich lebend nach dem Pflanzengarten gebracht und dort provisorisch in das Bassin des Parterres niedergelegt.

*In diesen Tagen langte in den Katharinen-Docks von London ein Schiff vom Kap an, dessen Kapitän, Hr. Adams, vor mehreren Jahren an der Küste von Neuseeland Schiffbruch litt. Die Eingeborenen nahmen ihn gefangen, behandelten ihn grausam und würden ihn ohne die Veränderung der Tochter eines Häuptlings getödtet haben. Nun wurde er tattowirt am ganzen Körper und mußte dasselbe Leben führen, wie die Eingeborenen, die er beim Fischfang und auf der Jagd begleiten mußte. Fische und das Fleisch wilder Thiere, die er tödtete, waren seine Hauptnahrung. Da er sorgfältig bewacht wurde, so gelang es ihm erst nach drei Jahren, in einem Boote zu entfliehen. Ein nach dem Kap bestimmtes Schiff nahm den europäischen Neuseeländer nach vielen Leiden auf. Auf dem Kap machte man ihn zum Kapitän des Kauffahrers, mit dem er jetzt in London angelangt ist. Seine Frau war vor Freunden außer sich über seine unverhoffte Rückkehr, da sie ihn längst verloren gegeben hatte.

*Der aufrichtige Pfarrer. Pfarrer Spörer in Rechenberg im Frankenlande hatte im Jahre 1720 seine Predigten herausgegeben, worin auch folgende Stelle vorkommt: „Das Frauenzimmer lieb ich von Natur, wann es schön, galant, complaisant, honnet, sauber aufgezogen ist wie ein schönes Pferd. Da weiß ich schon, wie sie zu respectiren seien, die recht halten können, dem Manne alles an den Augen ablesen, was er will. Da! da lacht das Herz, wann der Mann heim kommt und einen so liebenswürdigen Engel antrifft, die ihn mit den schneeweißen Händen empfaßt, küßt, herzet, ein Brötlein und ein Salatllein auf den Tisch trägt und sich zu ihm hinsetzt und spricht: Engel, wo willst du heruntergeschnitten haben? und was dergleichen Honig- und Zuckerfüße Sachen mehr sind. — Wenn man aber eine boschi boschi rotschi, einen Rumpelkisten, ein altes Reibeisen, einen Zedelbar, eine Habertage, ein Marterfell im Hause hat, die immer brummt: mumm, mumm, mumm, die eine Thür zu-, die andere aufschlägt, die im Schlot mit der Ofengabel hinausfährt und wieder auf den Herd herniederplumpt, die ein Gesicht wie ein Nest voller Eulen macht, die lauter Suppe aus dem Hüllentopf anrichtet, und was des Teufelszeugs mehr ist, die lieb ich nicht, der T. . . . soll sie lieben.“

Seltene Gefälligkeit.

Dem Vernehmen nach war vorige Woche bei einem hiesigen Einwohner ein Stück Eisen gestohlen worden, wovon der Eigenthümer bei der Polizeibehörde die Anzeige machte. Der Dieb, welcher hiervon vermuthlich Kunde erhalten, beeilte sich einige Tage darauf, um der Behörde weitere Bemühungen zu ersparen, jenes Eisen wieder auf folgende Weise bei Lektierer abzugeben. Er erbrach auf dem Rathhause, wo die sammtliche Wache für die Stadt befindlich, und vor deren Thür er vorübergehen mußte, zwei Thüren und hinterlegte das gestohlene Eisen auf dem Polizeibureau, ohne irgend Etwas zu veräußern.

Sollte dieser Fall aber nicht dazu geeignet sein, in Betreff unserer Nachtwache andere Einrichtungen zu treffen, da unter solchen Verhältnissen die Bürger in ihren Häusern wohl noch weniger auf Schutz rechnen dürfen?

Bekanntmachungen und Anzeigen.

Die für unser Blatt bestimmten Inserate finden noch Aufnahme, wenn solche bis zum Montag in unseren Händen sind. Die Ankündigungen im Deutschen Bürgerblatt werden bei dessen bedeutender Verbreitung den gewünschten Erfolg erlangen. Die Einrückungsgebühren sind billig. Die Expedition.

Die Heilanstalt für Augenkranken zu Köln

Johannstraße Nr. 50 in der Nähe des Doms,

von **H. Heilmann,**

Augen-Arzt und Augen-Operateur,

ist mit dem 1. April d. J. wieder eröffnet.

Jeder Kranke, der heilbar ist, kann in die Anstalt aufgenommen werden, gleichviel ob derselbe an Entzündung, Flecken, Ueberwachsungen, Schielen, am grauen oder schwarzen Staar u. s. w. leidet.

Die Consultationszeit ist außer Sonntags täglich Morgens von 8 bis 10, Mittags von 2 bis 4 Uhr.

Es ist die Einrichtung getroffen, daß auswärtige Augenkranken in der Nähe der Anstalt Wohnung und Verpflegung haben, so daß, um die Heilung sicher zu erzielen, die Kranken, welche an gefährlichen und hartnäckigen Augenkrankheiten leiden, mehreremale des Tages behandelt werden.

Es suchten im verflossenen Jahre, als vom 1. Februar 1845 bis dahin 1846 bei dem Unterzeichneten 864 Augenkranken Hilfe, von denen wurden 313 in der Anstalt und 549 als Besuchende behandelt.

Als zu den besonderen glücklichen Heilungen darf gezählt werden, daß während dem Bestehen der Anstalt eine große Anzahl Personen, welche mehrere Jahre erblindet und im Allgemeinen als unheilbar gehalten waren, geheilt wurden, was schon bereits mehreremale durch Angabe der Namen und Wohnungen der Geheilten dargelegt worden ist (siehe frühere Beilage Nr. 58 von 1845 der Kölnischen Zeitung) und deshalb für jetzt überflüssig erscheinen wird.

(38.)

Heilmann.

Gesteppte Bettdecken

in grosser, schöner Auswahl, sowie

Fertige Pantoffeln

in den schönsten Dessins, von Siegener Leder und von hiesigen Schuhmachern verfertigt, bei

Siegen, Mai 1846.

Heinr. Jac. Börner jun.

Nützliches Geschenk für unser Volk und Jugend, besonders auf dem Lande.

Die eben ausgegebene neue Auflage des weitverbreiteten und segensreich wirkenden Buches:

Des Hauses Glück und des Hauses Segen,

ein Beitrag zur Begründung der öffentlichen Wohlfahrt und des Glückes der Familien, unserer Jugend gewidmet von J. J. Glaser,

mit vier gemalten Kupfern und schönem Einband,

Preis nur 12 Sgr., — wohlfeilere Ausgabe, ohne Bilder, Preis nur 8 Sgr., kann mit voller Ueberzeugung gewissenhaften Lehrern, besorgten Eltern und Gemeindevorstehern als eine sehr nützliche und zweckmäßige Prämie oder Gabe für die erwachsene Jugend, Konfirmanden, oder in's Leben tretenden Knaben oder Töchter, insonders dem Landbewohner oder dem achtbaren Bauernstande empfohlen werden. Die Verlagshandlung liefert dieses Buch in einer sehr schönen Ausstattung, würdig seines gediegenen Inhaltes und zu einem so billigen Preis, daß deren Erwartung auf eine noch günstigere Aufnahme als die der ersten Ausgabe, sicher in Erfüllung gehen wird. Bern bei Huber & Co. Vorräthig in W. Friedrich's Buchhandlung in Siegen.

(39)

(40)

Bekanntmachung.

Die am 4. März d. J. stattgefundene Verpachtung der herrschaftlichen Fischerei im Lügelt-, Winter- und Weiherbach, sowie in den dazu gehörigen Mühlengräben ist höhern Orts nicht genehmigt worden. Es ist deshalb zur nochmaligen Verpachtung auf die Dauer von 6 Jahren ein anderweiter Termin auf Mittwoch den 13. d. M. Vormittags 10 Uhr auf dem Verwaltungs-Büreau zu Burbach angesetzt; was mit dem Bemerkten bekannt gemacht wird, daß die betr. königlichen Forstbeamten mit Ueberweisung der Fischerei höhern Orts beauftragt worden sind.

Siegen, den 4. Mai 1846.

Königliches Rentamt.

(41) G. Menne.

Bekanntmachung.

Die mit Ablauf d. J. pachtlos werdende Fischerei im Schmelzbach, Isenbach und Schmelzweiher bei Ernsdorf soll am Montag den 11. d. M. Vormittags 10 Uhr in der Geschäftsstube des Unterzeichneten auf sechs Jahre anderweit öffentlich verpachtet werden.

Siegen, den 4. Mai 1846.

Der Domainen-Rentmeister

(42) G. Menne.

Bekanntmachung.

Donnerstag, den 7. Mai werden in dem Dillenburg Stadtwald-Distrikt Nauolaberg in 219 Stämmen 13517 R.-F. Kiefern Stammholz,

706 R.-F. eichenes Stammholz,

152 1/2 R.-F. buchenes

2 3/4 Kl. buchenes Scheitholz,

2 Kl. buchenes Prügelholz,

1/4 Kl. eichenes Scheitholz,

5 1/4 Kl. eichenes Prügelholz,

26 3/8 Kl. tannenes Prügelholz,

14 3/8 Kl. gemischtes Prügelholz,

36 1/8 Kl. Stockholz,

22 St. tannenes Gerüstholz,

940 St. tannene Wellen,

1736 St. gemischte Wellen,

19 1/2 Karren Schlagreinigung

meistbietend versteigert.

Dillenburg, den 27. April 1846.

Herzogliche Landoberschultheißerei.

(43) Thoma.

Agentur.

Wer zur Uebernahme einer Agentur geneigt ist, die an jedem Orte einem thätigen Manne wesentlichen Vortheil bringt, beliebe sich in portofreien Briefen an die Expedition d. Bl. zu wenden.

(44)

Das geehrte Publikum machen wir auf die in Romberg's Verlagsbuchhandlung in Leipzig erschienenen:

Ergänzungsblätter zu allen Conversationslexiken,

herausgegeben von einem Verein von Gelehrten, Künstlern und Fachmännern unter der Redaktion von Dr. Fr. Steger, ganz besonders aufmerksam. Wir haben uns aus dem bisher Erschienenen überzeugt, daß obige Blätter dem Zeitbedürfnisse in sehr genügender Weise entsprechen und daß sie hierin weit mehr leisten, als der Titel besagt. Wenn Encyclopädien und Conversationslexiken bei dem Publikum einen so riesenhaften Absatz fanden, so liegt es doch in der Natur aller nach dem Alphabet geordneter Werke, daß die Aufnahme der Artikel sich nach dem Alphabet richtet und richten muß, und so sehr das Nachschlagen einzelner Artikel hierdurch erleichtert wird, so unmöglich wird es meistens eben hierdurch, Gegenstände zu besprechen, welche die Zeit berührt, die eine Zeitfrage bilden und in aller Leute Munde sind. Ein Blick in das vorliegende erste Quartalheft der „Ergänzungsblätter“ wird schon jetzt die Ueberzeugung gewinnen lassen, daß selbst seit dem kurzen Erscheinen dieser Zeitschrift die wichtigsten Gegenstände unserer Zeit, über welche das große Publikum Belehrung wünscht, schon besprochen wurden.

Die Gegenwart, ihre Erscheinungen für die Geschichte, die wir durchleben, die Zeitfragen, welche unsere Zeit zu entscheiden strebt, die Fortschritte in allen Wissenschaften, die Mitmenschen, welche hervortreten, alles das bildet in allen Kreisen den Mittelpunkt der Conversation, welcher eine wissenschaftliche Unterlage zu geben sich die Ergänzungsblätter bemühen. Sie haben daher den vierfachen Zweck:

- 1) Alle wichtigen Erscheinungen des Tages zwar in bündiger Kürze, aber in übersichtlicher Darstellung zum klaren Bewußtsein des Publikums zu bringen.
- 2) Alle Fortschritte in den Wissenschaften zum Gemeingut des Publikums zu machen.
- 3) Wird diese Zeitschrift als erste encyclopädische, welche erscheint, dem Publikum durch das wöchentliche Erscheinen eine wissenschaftliche Unterhaltung bieten.
- 4) Erhalten die Ergänzungsblätter die früheren und gegenwärtigen Auflagen der Conversationslexiken stets neu.

Wir können mit dem vollsten Recht diese Zeitschrift empfehlen, zumal da der dafür zu zahlende Preis ein höchst billiger ist, nämlich für einen Jahrgang von 26 Bog. Lex. 8. nebst Titel und Inhaltsverzeichnis ein Thaler. Friedrich's Buchhandlung.

Wechsel-Course.

Elberfeld & Barmen am 2. Mai.
Thaler Preussisch Courant.

Elberfeld, Barmen g. f.	Br. kurz.	G. kurz.	2 M. Br.	2 M. G.
Amsterdam 250 fl. . . .	143 ³ / ₁₀	140 ³ / ₁₀	139 ⁴ / ₁₀	139 ³ / ₁₀
Augsburg . 150 fl. (20r)	—	102 ³ / ₁₀	—	102
Wien . . . 150 fl. (20r)	—	103	—	102 ³ / ₁₀
Bremen . . 100 Rth. L'd.	111 ³ / ₁₀	111 ³ / ₁₀	111 ³ / ₁₀	110 ³ / ₁₀
Hamburg . . 300 Mark B.	150 ³ / ₁₀	150 ³ / ₁₀	149 ³ / ₁₀	149 ³ / ₁₀
3/M. G. 148 ³ / ₁₀	—	—	—	—
Leipzig . . 100 Rth. . .	99 ³ / ₁₀	99 ³ / ₁₀	99 ³ / ₁₀	99 ³ / ₁₀
Breslau . . 100 Rth. . .	99 ³ / ₁₀	99 ³ / ₁₀	99 ³ / ₁₀	99 ³ / ₁₀
London . . 1 Liv. St.	6.28	6.27 ¹ / ₂	6.26 ¹ / ₂	6.26
Antwerpen 300 Francs .	—	80 ³ / ₁₀	—	—
Brüssel . . 300 Francs .	—	80 ³ / ₁₀	—	—
Berlin . . . 100 Rth. . .	100	99 ³ / ₁₀	99 ³ / ₁₀	99 ³ / ₁₀
Paris . . . 300 Francs .	80 ³ / ₁₀	80 ³ / ₁₀	80 ³ / ₁₀	80
3/M. Br. 79 ³ / ₁₀ G. 79 ³ / ₁₀	—	—	—	—
Frankfurt . 150 fl. . . .	85 ³ / ₁₀	85 ³ / ₁₀	85 ³ / ₁₀	85
3/M. G. 84 ³ / ₁₀	—	—	—	—
Mailand . . 300 Lire A.	—	69 ³ / ₁₀	—	—

Course

der Geldsorten.

am 2. Mai.

	48	52
Carolinen	6 10	—
Ausländische Pistolen . .	5 18	—
Friedrichsd'or	5 20	—
Holländische Zehnguldenstücke	5 20	—
Napoleonsd'or (Zwanzigfrankstück)	5 13	—
Französische Kronenthaler .	1 16 ³ / ₁₀	—
Brabanter Kronenthaler . .	1 16	—
„ „ halbe	— 22 ³ / ₁₀	—
„ „ viertel	11 ³ / ₁₀	—
Fünfkrantenhaler	1 10	—

Fruchtpreise.

Per Scheffel	Weizen	Roggen	Gerste	Hafer	Kartoffeln
Ungefähres Gewicht.	ca. 90 Pfund	ca. 85 Pfund	ca. 85 70 Pfund	ca. 60 Pfund	ca. 90 Pfund
Elberfeld, 29. April.	103	88	60	36 ¹ / ₂	38
Herdecke, 27. „	102	82	60	39 ¹ / ₂	42 ¹ / ₂
Mülheim, 1. Mai.	99 ¹ / ₂	86 ¹ / ₂	55 ⁵ / ₁₂	32 ³ / ₁₀	32
Neuss, 1. „	94	79	49	31	26 ² / ₃
Witten, 30. April.	101	88	60	43	39
Siegen, 4. Mai.	110	85	51	40	22 ¹ / ₂

Druck und Verlag der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung in Siegen.

Frucht-Verkauf.

Dienstag den 5. Mai c. Morgens 10 Uhr werden auf hiesiger Rentei ca. 100 Scheffel Roggen, ca. 100 Scheffel Gerste und ca. 400 Scheffel Hafer öffentlich meistbietend zum Verkaufe ausgesetzt, wozu Kauflustige eingeladen werden.

Schnellenberg, den 27. April 1846.

(46) Schneidersmann, Rentmeister.

Bei Ernst in Quedlinburg ist erschienen und vorrätig in der Friedrich'schen Buchhandlung in Wiesbaden, bei W. Empting in Bockum und in der Wils. Friedrich's Buchhandlung in Siegen. (47)

Zum sicheren Wandel, — zum Troste und zur Belehrung ist in 6. verbesserter Auflage erschienen:

1) Vom Wiedersehen

2) der Fortdauer unserer Seele nach dem Tode. — 3) Vom großen Jenseits, — 4) dem wahren christlichen Glauben, — dem Dasein und der Liebe Gottes, — nebst erbaulichen Betrachtungen über Tod, Unsterblichkeit und Wiedersehen. — Vom Dr. Heinichen. — Preis 10 Sgr. — 36 fr.

Ueber das Jenseits und alles das, was darin zu erwarten ist, giebt diese beliebte, erbauliche Schrift treffliche Aufschlüsse; der starke Absatz von 11000 Exemplaren machte eine neue Auflage nöthig.

Eine für Jedermann empfehlenswerthe Schrift ist: (48)

Die Kunst

ein gutes Gedächtniß

zu erlangen, auf Wahrheit, Erfahrung und Vernunft begründet. Zum Besten aller Stände und aller Lebensalter. Herausgegeben von Dr. Hartenbach. 8. br. Preis 10 Sgr. — 36 fr.

Zur Empfehlung dient, daß in kurzer Zeit 10,000 Exemplare davon abgesetzt wurden, und jetzt die 4. verbesserte Auflage erschienen ist. — Tausende von Menschen haben durch den Gebrauch dieses Buches ein geschärftes Gedächtniß erhalten.

In der Verlagsbuchhandlung von S. N. Sauerländer in Aarau ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Scholle, S., Meister Jordan, oder Handwerk hat goldenen Boden. Ein Feierabendbüchlein für Lehrlinge, verständige Gesellen und Meister. 12. Geh. 20 Sgr. — fl. 1.

Keller, B., (katholischer Pfarrer) Katho- lisch. Für Alle unter jeder Form das Eine. 4. Aufl. gr. 12. Mthr. 1. fl. 1. 30 fr.

Letzteres Werk verdient in jetzigem Zeitpunkt die allgemeinste Aufmerksamkeit; der Titel sagt zwar kurz, aber sehr wahr, was angestrebt wird. — (49)

Nebst einer literarischen Beilage der Wils. Friedrich's Buchhandlung.